

Die Entwicklung des Werkbundgedankens (Vortrag an der Jubiläumstagung des SWB)

Autor(en): **Kienzle, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-86756>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Entwicklung des Werkbundgedankens (Vortrag an der Jubiläumstagung des SWB) Fortsetzung

Die Reinigung der Form

Wir alle erinnern uns noch daran, wie seit der Mitte der zwanziger Jahre Ausstellungen unter der Bezeichnung «Neue Sachlichkeit» und «Form ohne Ornament» das Publikum mit den neuen Bestrebungen und ihren Produkten bekannt machten, die manchen einen völligen Bruch mit der Tradition zu bedeuten schienen.

Allerdings — in unserer schweizerischen Entwicklung trat dieser Bruch nicht so schroff zutage wie in Deutschland. Der Uebergang zum Neuen vollzog sich schon deshalb mit grösserer Selbstverständlichkeit, weil der allgemeine Geschmack bei uns ruhiger, im Grunde nüchterner war. Die neue Bauweise konnte sich sogar für einzelne Konstruktionsformen, z. B. die breit liegenden Fenster, auf die alt-einheimische Tradition des Bauernhauses berufen. Die Schweiz genoss jenen Vorteil, den die kleineren, etwas abseits liegenden Gebiete vor den Zentren der Bewegungen voraus haben: die Entwicklungen gehen dort ruhiger vor sich.

Im Verhältnis des schweizerischen zum deutschen Werkbund trat eine bedeutsame Wendung ein. Wenn dieses bis zum Kriegsende trotz vielfacher persönlicher Beziehungen mehr im Allgemeinen und Grundsätzlichen verharrte, entwickelte sich jetzt eine praktische Zusammenarbeit, vor allem mit der unserer eigenen Mentalität verwandtesten Gruppe: der württembergischen Arbeitsgemeinschaft. Mitglieder des SWB wirkten in Stuttgart an der Internationalen Ausstellung «Die Wohnung 1927», an der Ausstellung «Film und Foto» 1929 und an der Ausstellung «Der Wohnbedarf» 1932 in tatkräftiger Weise mit. Es waren jene Jahre, in denen die Linien der Entwicklung in Deutschland und in der Schweiz parallel liefen, so dass sich auch in der praktischen Arbeit eine Uebereinstimmung ergab, wie sie vorher nicht bestanden hatte.

Der SWB nach der Auflösung des DWB

Diese Zusammenarbeit hörte nach der Aufhebung des DWB, die nach dem «Umbruch» erfolgte, auf. Schon die in Deutschland durchgeführte Gliederung nach Berufsgruppen machte es unmöglich, dass ein Bund weiterbestand, der Mitglieder verschiedener Berufe und Berufsschichten umfasste, und der auch nicht praktisch Berufstätige in sich schloss. Und eine freie Vereinigung Gleichgesinnter, die, auf verschiedenen Gebieten tätig, gemeinsam einem selbstgestellten Ziel zustreben, hat ohnedies im autoritären Staat keinen Raum. Damit wurde, nachdem auch der österreichische Werkbund aufgelöst war, der SWB zum Sachwalter der Ideen, die vom DWB in die Öffentlichkeit getragen worden waren und für die er über 25 Jahre lang zum Nutzen des deutschen

Schaffens und zum Nutzen jener Länder gekämpft hatte, in denen diese Idee Boden gefasst hatte.

Die heutige Situation des SWB

Welches ist die Situation des SWB heute, am Beginn seines zweiten Vierteljahrhunderts?

Da ist zunächst das eine festzustellen, dass sich seit einigen Jahren rückläufige Strömungen geltend machen, die sich von der Idee des menschlich Allgemeinverbindlichen abwenden. Man spricht heute nicht mehr viel vom europäischen Menschen. Die Theorie, dass im wesentlichen Blut und Boden den Menschen und seine Arbeit, sein Denken und Empfinden bestimmen, lehnen wir wohl ab; trotzdem verstärken sich aber auch bei uns zusehends die Tendenzen, die zur Abschliessung auch auf dem Gebiet der Ideen drängen. Die Internationalität geistiger und künstlerischer Bewegungen ist Vielen bereits verdächtig. Das Wort «bodenständig» wird heute auch bei uns viel gebraucht, viel zu viel, als dass nicht sein berechtigter Kern überwuchert würde von der gedankenlos wiederholten Phrase. Gerade die um sich greifende Verwirrung der Begriffe legt es uns nahe, uns künftig mit den Bestrebungen des Heimatschutzes, der Wiedererweckung der Volkskunst, der Bauern- und Ortstracht usw. zu beschäftigen. Wir werden dabei das Wertvolle an diesen Bestrebungen anerkennen, schon damit wir das Recht haben, Ueberreibungen entgegenzutreten.

Mit diesen Fragen können wir uns hier nicht befassen; hingegen müssen wir einem Problem, das im Zusammenhang mit ihnen steht, schon deshalb näher treten, weil es eine zentrale Frage des Werkbundes ist. Es ist die Frage des heutigen Verhältnisses der handwerklichen Produktion zur Maschinenarbeit. Die Diskussion über die Lebensmöglichkeit des Handwerks ist auf neuem Boden wieder eröffnet worden. Von den Vorgängen in Deutschland, wo dem Handwerk eine neue Blütezeit versprochen worden ist, nehmen natürlicherweise auch unsere handwerklich orientierten Berufsverbände Notiz und was sie von dort hören von der staatlichen Pflege des Mittelstandes, der Handwerker und Kleinhändler, wird nicht ohne Kritik an den Verhältnissen im eigenen Lande aufgenommen.

In dieser Situation muss der SWB sich über seinen Weg klar sein. Wir haben deshalb allen Grund, sie kennenzulernen, um zu tun, was sie uns gebietet. Durch die gegenseitige Abschliessung der Völker, vor allem aber durch die politischen Umwälzungen in Deutschland, sind wir innerhalb unserer eigenen Grenzen einander näher gerückt. Wir haben mehr Anlass, auf einander Rücksicht zu nehmen als früher, wo der Austausch von Menschen und Gütern selbstverständlicher war. In dieser Lage wird man

weniger mit Antithesen diskutieren, sondern das Verbindende suchen. Auf das uns am nächsten liegende Gebiet der Produktion übertragen heisst das: wir stellen Handarbeit und Maschinenarbeit, Handwerk und Industrie einander nicht gegnerisch gegenüber, sondern wir anerkennen die Wirkungsmöglichkeiten beider Produktionsformen.

Handwerk und Industrie

Die industrielle Entwicklung unseres kleinen schweizerischen Wirtschaftsgebietes ist noch nicht bis zu dem Punkt vorgeschritten, wo die industrielle Produktion die handwerkliche ablösen könnte. Neben der Möbelfabrik, die mit modernen Produktionsmitteln arbeitet, lebt noch der Handwerker. Allerdings schwer bedrängt. Wir haben auch in unserm SWB neben dem Künstler und dem Industriellen den Handwerker, und in letzter Zeit sind relativ wieder mehr Handwerker in unsere Reihen eingetreten. Sie sind uns willkommen. Und schon deshalb wäre es widersinnig, wenn wir eine Stellung einnehmen würden, die, wenn auch nur theoretisch, die handwerkliche Produktionsweise als überholt bezeichnet. Das heisst nicht, dass wir bereits gewonnene Einsichten aufgeben, sondern dass wir sie, aus den Erfahrungen der heutigen Situation heraus, verfeinern und ergänzen.

Es ist bei den oft leidenschaftlichen Auseinandersetzungen über die Produktionsweisen der Industrie einerseits und des Handwerks andererseits jeweils auch darauf hingewiesen worden, dass sie sich in vielfacher Weise miteinander vermischen. Heute tritt stärker als etwa vor 11 Jahren, als wir in Zürich an unserer Jahresversammlung Gropius und May über Maschinenarbeit und Fliessarbeit sprechen hörten, die Schätzung der Handarbeit als solche hervor. Der Handwerker beruft sich nicht nur darauf, dass er im Existenzkampf auch sein Recht habe, sondern dass seine Arbeit, verglichen mit Maschinenarbeit, ihre besondere, nur ihr zukommende Qualität habe. Und er kann sich mit Recht darauf berufen. Es gibt im Handwerk Techniken, die nur von der Hand ausgeführt werden können, und es gibt deshalb Dinge, die nur in der Handarbeit ihre höchste Vollendung erreichen. Die qualitativ beste Art des Bucheinbandes z. B. ist der Einband mit echten Bündeln. Echte Bündel können aber nur von Hand hergestellt werden.

Wichtiger aber noch ist etwas Allgemeines. Es ist kein Zweifel, dass ein von Hand gearbeitetes Stück unmittlbarer anspricht als ein von der Maschine gearbeitetes. Es ist die Spur der menschlichen Hand, die wir als Positivum schätzen, ganz natürlicherweise, denn die Hand steht uns näher und ist uns in ihren Äusserungen unmittlbarer verständlich als die Maschine. Durch den Eintritt der Arbeitsmaschine in den Produktionsprozess wurde die Tatsache nicht aufgehoben, dass die Grundlage jeder Produktion die Arbeit der menschlichen Hand

ist. Und da die Maschine Ersatz der Hand ist, wird, damit sie materialgemäss arbeitet, der Hand die Rolle des Wegweisers und des Kontrolleurs zufallen. Es ist kein Zufall, dass in den letzten Jahrzehnten, gerade in jener Zeit, in der die Frage der Maschinenarbeit sich theoretisch und praktisch abklärte, die Schätzung der handwerklichen Erzeugnisse primitiver Kulturen, die Schnitz- und Flechtarbeiten exotischer Völker, die handgeformten Töpfereien unserer Vorzeit, die primären textilen Techniken, die mit einfachstem Werkzeug angefertigten Möbel und andern Geräte unsere Aufmerksamkeit erregten. Dieses Zurückgreifen auf die technischen Grundlagen ist für die gestalterische Arbeit sehr viel fruchtbarer als die Schätzung des handwerklichen Virtuositums der Renaissance in der Kunstgewerbezeit der achtziger Jahre. Wir dürfen über diese Erscheinung nicht damit hinweggehen, dass wir sie als Mode auffassen. Es liegt ihr ein begründetes menschliches Bedürfnis zugrunde. Aber wir haben allen Grund, darauf zu achten, dass diese Strömung nicht zur Mode führt, dass sie nicht wieder durch die geschäftliche Ausnützung oder durch Uebertreibung einsichtsloser Fanatiker zum Unsinn wird. Es ist sinnlos, Möbel anzufertigen, die so aussehen, als ob sie mit der Axt gezimmert seien. Das ist nichts anderes, als ein künstliches Zurückschrauben auf seinen technischen Stand, dessen echte Vertreter einst alles getan haben, um darüber hinauszukommen durch Verbesserung und Verfeinerung der technischen Mittel.

Der SWB muss aber an dem Gedanken festhalten, dass die von ihm geforderte Qualitätsarbeit möglichst vielen zugute kommt. Deshalb dürfen wir vor allem die grosse positive Aufgabe, die Aufgabe der Typengestaltung, nicht aus den Augen lassen. Sie muss die Linie sein, nach der wir uns ausrichten. Unter den Begriff der Typengestaltung stellen wir in erster Linie das Wohnhaus mit seiner Einrichtung, das Möbel, alles Geräte zum Kochen und Essen, zur Reinigung usw. Aber der Begriff reicht weiter bis zu den Gebieten des Siedlungswesens und des Städtebaus, des Verkehrs, der Gebrauchsgraphik, der Friedhofgestaltung. Wir unterstellen der Forderung der Typisierung alle Dinge, die für den Konsum der breiten Schichten in Betracht kommen, weil wir ihnen nur auf diese Weise Qualität bieten können.

Dass die Maschine für die Typengestaltung unentbehrlich, ja noch mehr: das wichtigste Mittel ist — diese Tatsache muss uns bewusst bleiben. Dass sie nicht das einzige Mittel ist, zeigt die Geschichte. Auch das Handwerk kann zur Typengestaltung Wertvolles beitragen. Und gerade in neuester Zeit sind viele Dinge — ich erinnere nur an die Möbel und an die handgewebten Stoffe — geschaffen worden, die zeigen, dass in den Kreisen unserer Handwerker das Problem der Typenschaffung begriffen worden ist. Diese handwerklich

entstandenen Typen sind für die Verbreitung des Verständnisses für unsere Frage deshalb so wichtig, weil sie kleine individuelle Abweichungen zulassen und auf diese Weise das Vorurteil gegen die Typisierung widerlegen.

Solidarität der kleinen Demokratien

Seit der Auflösung des DWB ist dem SWB die Aufgabe zugefallen, den Werkbundgedanken weiterzuführen. Dabei hat die Beschränkung unserer Ideen und Bestrebungen, die bisher vom ganzen deutschen Kulturgebiet getragen wurden, im Hinblick auf unser kleines Gebiet grosse Gefahren. Und es würde schlimm für den Werkbundgedanken stehen, wenn wir nicht Gleichgesinnte finden würden. Es sind dies vor allem die demokratischen Staaten des Nordens und des Nordwestens: Dänemark, Finnland, Holland, Schweden. Die geistige Haltung, die die Pavillons dieser Staaten, vor allem Finnlands und Schwedens, an der Pariser Ausstellung 1937 zeigten, entsprach in ihrer Schlichtheit, in ihrer selbstverständlichen Feinheit so sehr der Linie, die wir selbst verfolgen, dass dem schweizerischen Besucher manches, was er dort sah, wie eine klare und reine Realisierung eigener Absichten erschien.

Diese Bundesgenossen sind geographisch weit von uns entfernt. Aber wenn wir bedenken, dass bis zur Einführung der Eisenbahn die Reise von Zürich bis Bern ungefähr ebenso lang dauerte wie heute die Reise von Zürich bis Amsterdam, wenn wir die viel reicheren Mittel des Ideenaustauschs berücksichtigen, die wir heute besitzen, so scheint die Anknüpfung kultureller Beziehungen zwischen den gleichen Zielen zustrebenden Verbänden und Personen auch weit auseinanderliegender Staaten durchaus nicht ein phantastischer Gedanke zu sein. Eine engere Verbindung mit den genannten Staaten wird uns in unserer Arbeit eine wertvolle Stütze sein.

Werkbund und Verbraucher

Aber die sichersten und wertvollsten Bundesgenossen finden wir im eigenen Lande. Ich meine damit die Schicht der Verbraucher. Meiner Ansicht nach wird der SWB in nicht zu ferner Zeit sich vor das Problem der Erziehung des Konsumenten gestellt sehen.

Jeder, der in der gewerblichen Arbeit steht, sei er Unternehmer oder Arbeiter, arbeitet für den Verbrauch. Seine Arbeit wäre umsonst, wenn sie nicht irgendwo und irgendwann verkauft würde und zur Verwendung käme. Keine gewerbliche Arbeit wird ohne Rücksicht auf den Verbraucher geleistet. Der Konsument mit seinen Bedürfnissen, seinem Geschmack oder Ungeschmack, der Grösse oder Kleinteiligkeit seiner Kaufkraft beeinflusst die Produktion im höchsten Mass. Der Kaufmann, der beim Produzenten die Artikel aussucht, die er seinen Kunden verkaufen möchte, klassifiziert diese Artikel zuerst nach der leichteren oder schwierigeren Verkäuflichkeit.

Produktion und Konsum, Erzeuger und Verbraucher bedingen sich gegenseitig. Diese Erkenntnis muss dazu führen, dass der Werkbund sich des Problems des Verbrauchers annimmt. Unsere Werkbundarbeit muss ergänzt werden durch die Aufklärung des Verbrauchers. Denn da, wo wir den Produzenten nicht davon überzeugen können, dass er mit Qualitätsware bestehen und Gewinn erzielen kann, müssen wir den Konsumenten dazu bringen, zwischen zwei Dingen, die ihm angeboten werden, das qualitativere zu wählen. Es ist eine Unwahrheit, bemerkte Th. Fischer, wenn gesagt wird, das Publikum verlange den Schund. Aber es ist eine Wahrheit, dass es den Schund kauft, wenn er ihm schmackhaft gemacht wird. Es gibt nur das Mittel der Aufklärung und Erziehung, das einen Damm dagegen aufrichten kann.

Es ist nicht die Aufgabe des Werkbundes, für bestimmte wirtschaftstheoretische Doktrinen Partei zu ergreifen, aber das ist seine Aufgabe, gegen die Schäden einer Produktionsweise aufzutreten, die unter Missbrauch der Gewerbe- und Wettbewerbsfreiheit die Kaufkraft der Massen für Scheinwerte ausnützt, womit auch heute noch die ökonomischen, technischen und geschmacklichen Grundlagen ganzer Gewerbe — z. B. der Möbelschreinerei — unterhöhlt werden.

Mit der Hinwendung des Werkbundes zur Herstellung von Typen und Standardartikeln ist das Problem der Publikumserziehung besonders dringend geworden. Denn Serienproduktion lohnt sich nur, wenn sie in der breiten Masse Absatz findet, während sich das Einzelstück der Vorkriegszeit an einen kleinen Kreis gutsituierter Abnehmer wandte. Wir müssen uns also, wenn wir das Problem der Konsumentenerziehung an die Hand nehmen, an die breiten Käuferschichten wenden.

Der Werkbund hat bisher vor allem durch seine Ausstellungstätigkeit versucht, dieser Aufgabe gerecht zu werden. Aus seinen Kreisen und von einigen Gewerbemuseen ist die Forderung der thematischen Ausstellung erhoben worden. Diese Ausstellungsform ist ganz besonders geeignet, das Publikum nicht nur zum Verständnis für die Fragen der Produktion zu führen, sondern ihm auch feste Maßstäbe zur Qualitätsbeurteilung zu geben. Es ist darum einer der wichtigsten Erfolge des SWB in den letzten Jahren, dass die Schweizerische Landesausstellung 1939 auf Anregung aus Werkbundkreisen hin als thematische Ausstellung durchgeführt wird.

Er aber wird bald noch weitere, direktere Wege der Konsumentenerziehung beschreiten müssen, vielleicht den, dass er seiner Organisation eine Gruppe der Verbraucher angliedert.

E r f o l g e —

Verehrte Zuhörer! Sie werden, nachdem Sie soviel von Ideen und Bestrebungen gehört haben, im stillen fragen,

was der Werkbund damit bis heute erreicht habe. Es ist viel, es ist aber auch wenig. Viel, dürfen wir sagen, wenn wir uns zurückversetzen in die Zeit vor 25 Jahren und wenn wir uns daran erinnern, was für Wohnhäuser damals gebaut wurden, wie die Schulhäuser, die Postgebäude, die Kirchen aussahen, was für Möbel in den Wohnungen standen, was für Beleuchtungskörper, Essgeschirr, Gerät allgemein gebraucht wurde. Oder wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die Schaufenster damals gegenüber heute eingerichtet waren.

Selbstverständlich, nicht allem, was erreicht wurde, dürfen wir die Etikette SWB aufkleben. Aber das ist auch nicht unser Ehrgeiz; wir sind zufrieden, wenn sich die Dinge auch ohne unsere direkte Beeinflussung im Sinne unserer Ideen entwickeln.

Muthesius hat einmal den Weg, den die künstlerische Bewegung unter dem Einfluss der Werkbundideen genommen hat, mit dem Motto bezeichnet: «Vom Sofakissen zum Städtebau». Ich nehme an, auch unsere Weberinnen und Stickerinnen werden verstehen, was mit diesem Wort gemeint ist und in ihm nicht einen Angriff auf ihre Arbeit sehen. Wir brauchen auch das gute Sofakissen. Aber gegenüber den früheren Kunstgewerbevereinen, die in der Pflege des Einzelstückes oder im engeren Fachgebiet stecken blieben, ist es der Gedanke des Werkbundes gewesen, dass er seine Ideen in alle Gebiete der Gestaltung hineingetragen hat. Diese Universalität hat auch der SWB seiner praktischen Arbeit zugrunde gelegt. Der Erfolg dieser Arbeit ist heute in der Hebung des allgemeinen Niveaus, dessen, was uns angeboten wird, sichtbar. Ich hatte Gelegenheit, während der «Schweizerwoche» ein Haushaltsgeschäft zu besichtigen und war viel mehr überrascht über das viele Gute, was heute auf dem Markt zu kaufen ist, als darüber, was uns noch an guten Dingen fehlt. Tatsächlich gibt es heute bereits ein weitreichendes Angebot schweizerischer Möbel, schweizerischen Hausgerätes, schweizerischer Stoffe und Teppiche von gediegener, einfacher und formschöner Qualität. Ein Angebot, das vor 25, aber auch noch vor 10 Jahren nicht annähernd so gross war.

— und Ziele

Und trotzdem bleibt noch viel mehr zu tun übrig, als was schon getan ist. Unsere Aufgabe wird sein, da, wo wir bereits Fuss gefasst haben, das gewonnene Terrain zu erweitern. Wir wollen damit nichts anderes, als an den Grundlagen einer künftigen demokratischen Kultur mitbauen, die nicht, wie bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts, auf dem kleinen Kreis derjenigen ruht, die in ihren Händen die Macht des Staates und des Besitzes vereinigten, sondern die ihre Stützpunkte in allen Schichten hat. Wir müssen möglichst alle für unsere Gedanken

Empfänglichen gewinnen, ob es sich um Produzierende, Vermittler oder um Konsumierende handelt.

Die Geschichte des Werkbundes, die ich skizzierte, wäre nicht zur Geschichte einer Idee geworden, wenn der Werkbund nicht von einer starken Idee getragen worden wäre und wenn er nicht, seit er besteht, daran festgehalten hätte, seine Mitglieder durch diese Idee in einer gemeinsamen Gesinnung zu verbinden.

Wir bezeichnen uns als Gesinnungsverband und verstehen darunter die Verpflichtung zu ehrlicher Arbeit. Wir sind keine einheitliche Gruppe und die verschiedensten Interessen und weltanschaulichen Gegensätze treffen sich in unserer Vereinigung. Diese verschiedenartigen Interessen werden aber geeint durch den Gedanken, dem Guten und Echten auf dem Gebiet der künstlerischen und gewerblichen Gestaltung die möglichste Verbreitung zu verschaffen. Unser Werkbund ist nur denkbar als Gesinnungsverband. Unter dem Eindruck des schweizerischen Gesetzes über die Berufsbildung, das vor einigen Jahren in Kraft trat und den Berufsverbänden wichtige Befugnisse, namentlich hinsichtlich der Ausbildung des gewerblichen Nachwuchses einräumte, wurde unter uns die Frage aufgeworfen, ob es nicht klug von uns wäre, wenn wir uns ebenfalls nach beruflichen Gruppen gliederten, damit wir Einfluss auf die Erziehungs- und Berufspraxis der künstlerischen Gewerbe gewinnen könnten.

Ich glaube, wir haben gut daran getan, auf diesen Gedanken nicht einzutreten. Denn wenn wir ihn hätten verwirklichen wollen, hätten wir darauf verzichten müssen, die Grundideen des Werkbundes mit der gleichen Entschiedenheit wie bisher zu verfolgen.

Der Werkbund ist keine Gewerkschaft und kein Berufsverband. Wir haben uns nicht vereinigt, um materielle Interessen zu vertreten. Unser Ziel haben wir unabhängig von Rücksichten auf geschäftlichen Erfolg selbst aufgestellt aus der Erkenntnis heraus, dass unsere Produktion eine Qualitätsproduktion in jedem Sinne sein müsse. Die Gesichtspunkte, die uns bei der Erreichung unserer Ziele leiten, gewinnen wir aus freier Ueberlegung, ohne dass wir einer Doktrin verpflichtet sind. *Gebunden fühlen wir uns nur durch unser Schweizertum und unsere demokratische Gesinnung. Denn der Schweizerische Werkbund kann nur bestehen in der Sphäre geistiger Unabhängigkeit, die unentbehrlich ist, wenn eine Idee zur letzten möglichen Reinheit und Fülle entwickelt werden soll. Damit aber stellen wir den Werkbund mit seiner Idee und mit seiner Arbeit in das Ganze unseres schweizerischen Ideengutes, und ich glaube, dass es für die Erhaltung unserer schweizerischen Idealität in der heutigen Zeit nicht gleichgültig ist, ob eine solche Vereinigung freier, einem Gedanken verpflichteter Menschen besteht und den Willen hat, bestehen zu bleiben.*

Dr. H. Kienzle SWB, Basel